

ANALYSE zum hohen Preis, den die Schulen für die Integration zahlen

Körgauer Zeitung:
28.10.2014

Wenn Lehrer krank werden

Manch einer rieb sich verwundert die Augen, als er am Wochenende die Meldung über die Burn-out-Gefährdung von Schweizer Lehrkräften las oder hörte. Man hatte sich, trotz früherer ähnlicher Meldungen, die Meinung längst gebildet: Niemand hat so viele Ferien wie die Lehrer, einen guten Lohn haben sie auch, die jammern halt auf hohem Niveau. Und jetzt plötzlich diese «harten» Zahlen, jede dritte Lehrkraft ist gefährdet - da könnte einem ja glatt ein Vorurteil ins Wanken geraten. Seit Sonntag läuft die Ursachenforschung. Einigkeit herrscht natürlich nicht, es gibt ja auch keine einheitliche Schule Schweiz, es gibt vielmehr 26 kantonale Schulwesen. Weder Unterrichtsverpflichtung noch Klassengrössen, noch Stoffflut, noch Reformdruck sind überall gleich. Es gibt nur wenige Entwicklungen, die, unabhängig vom jeweiligen Kanton, die Ansprüche an die Lehrerschaft nachweislich massiv gesteigert haben. Dazu gehört mit Sicherheit die Integration.

Die Einteilung bei den Dummen blockiert die Chancen des Kindes

Das Anliegen der schulischen Integration - also des «Mitnehmens» von möglichst allen Kindern und Jugendlichen in ein und derselben Klasse - geht auf die Erklärung der Menschenrechte von 1948 zurück, welche die gleichen Rechte und Bildungschancen für alle Mitglieder einer Gesellschaft postulierten. Ursprünglich ging es um die Integration von behinderten jungen Menschen: Wenn immer möglich sollten sie nicht in Sonderschulen gesteckt, sondern in normalen Schulen gefördert werden. Doch das Anliegen weichte sich aus: «Integrieren statt separieren» galt alsbald auch für Kinder mit Lernstörungen und Verhaltensauffälligkeiten (weniger korrekt ausgedrückt: für schwache und freche Schüler). Das Ziel war gewiss nicht falsch: In den 70er-Jahren gab es im Kanton Bern zum Beispiel vier Arten von Kleinklassen - wer irgendwie nicht in die Regelklasse passte, wurde ausgesondert. Dann, ab den 90er-Jahren, die Kehrtwende. In integrativen Klassen soll jedes Kind dort abgeholt werden, wo es steht. Es wird individuell gefördert, allenfalls von den Lernzielen der Klasse befreit - aber nicht ausgesondert. Das stärkt die Selbstwahrnehmung des Kindes. Einteilung in die Kleinklasse bedeutet Einteilung bei den Dummen. Das verinnerlicht ein Kind, das blo-



Hans Fahrländer
«Passiert schulische Integration im nicht geeigneten Umfeld, endet sie im Desaster.»

ckiert total seine Chancen. Es gibt mehrere internationale Studien, welche den positiven Effekt der Integration gerade auf schwächere Schüler bestätigen. Die Pisa-Studie hat ergeben: Der Anteil der schwachen Jugendlichen, die den Anschluss an die Berufswelt nicht schaffen, ist in der Schweiz zu hoch. Wir sollten uns mehr um die schwächsten 15 Prozent kümmern.

Doch was bedeutet die Integration für Lehrerinnen und Lehrer?

2013 gab es im Kanton Zürich eine Umfrage unter Mittelstufenlehrkräften. 82 Prozent aller Antwortenden sagten, die Integration aller Kinder lasse sich in der Praxis nicht umsetzen. 76 Prozent gaben an, sie seien mit der Situation in ihrer «integrierten» Klasse unzufrieden. Die Zürcher Mittelstufenkonferenz quittierte das Ergebnis mit einem ebenso klaren wie geharnischten Befund: «Die Integration ist gescheitert.»

Ja, was jetzt? Haben wir eine pädagogisch gute und gerechte Schulungsform - die aber an unsere Lehrerinnen und Lehrer zu hohe Anforderungen stellt? Die Realität ist schon etwas komplexer. Man kann nicht einfach sagen: So, ab morgen sind wir eine integrative Schule. Integration braucht gute Rahmenbedingungen. Zu diesen gehört etwa: Wenn jedes Kind dort abgeholt werden soll, wo es steht, dann geht das nicht in Klassen mit über 20 Kindern. Integration braucht kleine Gruppen, es braucht genügend Personal, vor allem auch heilpädagogisch geschultes, es braucht eine andere Methodik und Didaktik, die längst nicht alle Lehrpersonen im Rucksack haben, es braucht geeignete Lehrmittel, genügend Räume - kurz: Soll Integration gelingen, braucht es ausreichend Ressourcen (ein Lieblingswort der Pädagogik - auf Deutsch: genügend Mittel, materielle und immaterielle).

Dass in vielen Kantonen zwar Integration verfügt wird, aber nicht genügend Ressourcen zur Verfügung gestellt werden - das schlägt sich nun 1:1 in dieser Burn-out-Rate nieder. Wer das hehre Ziel der Integration anstrebt, muss dafür Mittel einsetzen. Passiert sie im nicht geeigneten Umfeld, endet sie im Desaster. Dann verlieren alle, gute Schüler, schlechte Schüler - und Lehrer. Sie werden überfordert und mit der Zeit krank.